

Wie ist die Deklaration von Davos zu verstehen?

Dieter Schnell

Die Initiative für eine breite Diskussion über eine «hohe Baukultur» ging vom schweizerischen Bundesamt für Kultur aus. Auf dessen Anstoss hat der Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern, Bundesrat Alain Berset, im Winter 2018 die Kulturminister Europas nach Davos eingeladen und mit diesen die *Davos Declaration* unterzeichnet. Erklärter Ausgangspunkt dieses Papiers ist die Feststellung eines Niedergangs und eines offensichtlichen Qualitätsproblems im europäischen Bauen der Gegenwart einerseits und im wenig sorgfältigen Umgang mit Baudenkmalern andererseits. So lesen wir beispielsweise darin, «dass sich überall in Europa ein allgemeiner Verlust an Qualität der gebauten Umwelt und der offenen Landschaften abzeichnet, was sich in einer Trivialisierung des Bauens, in fehlenden gestalterischen Werten und einem fehlenden Interesse für Nachhaltigkeit, in zunehmend gesichtslosen Agglomerationen und verantwortungslosem Landverbrauch, in einer Vernachlässigung des historischen Bestandes und im Verlust regionaler Identitäten und Traditionen zeigt».¹ Neben Feststellungen, Begriffsdefinitionen und einer Vision ist auch vom gesellschaftlichen Nutzen, von Massnahmen und Verpflichtungen die Rede. Üblicherweise suchen Ministerinnen und Minister, ihre Anliegen mit neuen Gesetzen oder über Fördermassnahmen umzusetzen. Beides scheint in dem Papier aber keine zentrale Rolle zu spielen, und man fragt sich, was dieses Papier überhaupt ist.

Folgende Lesarten der Deklaration bieten sich an:

- Sie ist ein Aufruf zu mehr Sorgfalt im Bauwesen.
- Sie formuliert das Zusammengehen der Bemühungen um den Erhalt historisch wertvoller Gebäude und der Förderung qualitätvoller Neubauten zu einer gemeinsamen und damit schlagkräftigen Bewegung.
- Sie postuliert den Führungsanspruch derjenigen, die Bauen als Kultur und nicht etwa als Technik oder als Investition verstanden haben wollen.

Sicher sind noch weitere Interpretationen denkbar. Im Folgenden soll aber nur auf diese drei kurz eingegangen werden.

Die Deklaration von Davos als Aufruf zu mehr Sorgfalt

Das Papier ist nicht aus einem politischen Vorstoss über eine Partei oder eine Interessengemeinschaft hervorgegangen, sondern ist ein Aufruf der europäischen Kulturministerinnen und Kulturminister. Diese wenden sich aber nicht allein an die eigenen Verwaltungen, an die Bau-, Planungs- und Denkmalämter, sondern darüber hinaus an alle, die mit Bauen und Gebäuden zu tun haben. Es ist also so, dass die Kulturminister alle Staatsbürgerinnen und -bürger zu gemeinsamen Anstrengungen für ein Anheben der Baukultur aufrufen. Entsteht eine hohe Baukultur tatsächlich durch gezielte, gemeinsame Anstrengungen? Verspricht ein an die Bevölkerung gerichteter, behördlicher Aufruf zu mehr Sorgfalt den erhofften Erfolg? Spätestens seit Nietzsche wissen wir, dass Kultur nicht aus einem Willensakt einer Gesellschaft entsteht, sondern über Generationen aus Bedeutungskonstellationen herauswächst und sich entfaltet. Diese Bedeutungskonstellationen stehen in einem Sinnzusammenhang mit den vorherrschenden Welt- und Menschenbildern und sind gerade in einer multikulturellen Gesellschaft wie der heutigen nicht durch einen Aufruf veränderbar. Wir müssen uns eingestehen, dass wir darüber, wie eine Kultur willentlich angehoben werden kann, nichts wissen. Es ist ja nicht so, dass die Bedeutung einer hohen Baukultur aus irgendwelchen Gründen aus dem Fokus der in Europa lebenden Menschen gefallen ist und nun durch einen gezielten Aufruf wieder ins Blickfeld gezerrt werden kann. Dass heute viele Menschen das Bauen nicht mehr als Kultur, sondern als Technik oder als Investition verstehen, hängt mit deren Welt- und Menschenbildern zusammen und bildet für sie ein Sinnganzes. Ein Aufruf, der nur einen Teilaspekt und nicht dieses Sinnganze anspricht, kann vermutlich keine Veränderung bewirken.

Die Deklaration von Davos als Bündelung der Interessen von Denkmalpflege und zeitgenössischer Architektur

Diese Bündelung der Bemühungen um den Erhalt wertvoller Altbauten und das Anstossen qualitätvoller Neubauten ist zumindest in der Schweiz nicht neu: Die 1905 gegründete Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz setzte sich als Laienorganisation für bedeutsame Denkmäler und sorgfältig gestaltete Neubauten gleichzeitig ein und tut es auch heute noch.

Unter dem Leitspruch «Altes erhalten, Neues gestalten» hat die Vereinigung bemerkenswerte Erfolge erzielt. Ihre Geschichte zeigt aber auch, dass da, wo sich die Grenze zwischen den beiden Bemühungen zu verwischen drohte, die Resultate gelegentlich problematisch ausgefallen sind. Es muss auch betont werden, dass sich der Heimatschutz immer als Laienorganisation verstanden und damit die Verbindung von Denkmalpflege- und Neubauinteressen nicht auf der Ebene der Fachspezialisten gesucht hat.

Es ist noch nicht sehr lange her, da waren viele Architekten nicht gut auf die Schutzbemühungen der Denkmalpflege zu sprechen. Sie haben ihre Anliegen als divers, wenn nicht gelegentlich sogar als entgegengesetzt wahrgenommen. Dass sich die beiden Berufsgruppen heute näher stehen als auch schon, ist durchaus erfreulich. Die Möglichkeit, dass irgendwann wieder grössere Differenzen auftreten könnten, ist jedoch gegeben, weil die beiden Bemühungen sich immer wieder gegenseitig ausschliessen. Eine Grunddifferenz besteht darin, dass das Erhalten und Pflegen von Denkmälern nicht nur architektonische Fragen aufwirft, sondern auch ein historisch-geisteswissenschaftliches Standbein hat. Wie viele Denkmalpflegegesetze betonen, sind Denkmäler Zeugnisse und damit Dokumente einer vergangenen Zeit. Gerade dieser kulturhistorischen Seite der Denkmäler ist nicht allein mit architektonischen Mitteln zu begegnen. Es bedarf detaillierter historischer Kenntnisse und erfordert auch ein kulturphilosophisches Argumentarium.

Eine verkürzte Geschichte der Denkmalpflege zeigt auf, wie vor rund zweihundert Jahren die Architekten mit der Pflege historischer «Altertümer» begonnen haben, wie gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend die Kunsthistoriker in der nunmehr «Denkmalpflege» genannten Tätigkeit den Führungsanspruch an sich zogen und sich dann im 20. Jahrhundert eine enge Zusammenarbeit beider Disziplinen herausbildete. Aus dieser Perspektive ist zu befürchten, dass ein Näherrücken der Denkmalpflege zur aktuellen Architekturproduktion eine Schwächung ihrer kulturhistorischen Aspekte bewirken könnte, was ich als einen Rückschritt gegenüber der bisherigen interdisziplinären Ausrichtung betrachten würde.

Die Deklaration von Davos als Manifest derjenigen, die das Bauen als Kultur verstehen

Anlässlich eines SIA-Jubiläums (Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein) in Aarau forderte 1987 der Gastreferent Heinrich Ursprung: «Wir wollen doch nicht ästhetisch hervorragende Gebäude, deren funktionelle und bauphysikalische Eigenschaften dann noch optimiert werden, sondern funktionelle und bauphysikalisch hervorragende Gebäude, deren ästhetische Aspekte optimiert werden.»² Er plädierte dafür, dass statt wie bisher die Architekten, neu die Ingenieure die Führungsrolle beim Bauen übernehmen sollen.

Gleichzeitig erfolgte im Immobilien-Investorenbereich ein deutlich spürbarer Professionalisierungsschub, weil 1985 das Gesetz über die berufliche Vorsorge eingeführt worden war und die neuen und zunehmend kapitalstarken Pensionskassen mit ihren Finanzspezialisten in den Immobilienmarkt drängten. Den neuen Bedürfnissen entsprechend, entstanden General- und Totalunternehmer, die sowohl den Anliegen von Ursprung als auch denjenigen der Pensionskassen nach genau berechenbaren Kosten und Renditen zu entsprechen versprochen; sie machten den Architekten zunehmend die Führungsrolle im Bauen streitig. Seither tobt im Bauwesen ein erbitterter Kampf um die Vorherrschaft.

Unter diesen Vorzeichen ist es also völlig verständlich, dass Architektinnen und Architekten, die sich als Kulturschaffende verstehen, die Deklaration von Davos als Bestätigung ihrer Auffassungen lesen und als Rückenstärkung begrüssen. Ihre Kontrahenten, für die das Bauen eine Frage der Technik oder primär eine finanzielle Investition ist, können vermutlich mit der Erklärung weit weniger anfangen. Ihre Sicht der Dinge finden sie darin nicht abgebildet, ihre Argumente werden durch das Papier für sie aber auch kaum überzeugend widerlegt. Zwar bezieht das Papier in dem herrschenden Machtkampf deutlich Position, sucht dabei aber die verschiedenen Parteien nicht zu verstehen und schon gar nicht zu versöhnen. Dabei sind die zunehmende Technisierung und Ökonomisierung vieler Bereiche unserer Gesellschaft umfassende Bewegungen, die längst nicht nur das Bauwesen erfasst haben. Die Bautechnologen und die BauökonomInnen fühlen sich selbstverständlich durch diese Megatrends bestätigt und werden die Deklaration von Davos vermutlich als «Schwanengesang» der «Kulturschaffenden» im Bauwesen belächeln.

Schluss

Obwohl ich dem deprimierenden Ausgangspunkt der Deklaration von Davos voll und ganz zustimme und die derzeitige europäische Baukultur ebenfalls als darniederliegend wahrnehme, kann ich in dem Papier nicht den lang ersehnten Ausweg aus dieser Misere erkennen. Weder erhoffe ich mir von einem Aufruf zu mehr Sorgfalt noch von einem Schulterschluss von Denkmalpflege und qualitätvollem Neubau ein merkliches Anheben der Baukultur. Dass das Bauen von vielen nicht mehr als kulturelle Äusserung verstanden wird, halte ich auch für überaus bedauerlich. Ich betrachte allerdings die wachsende Technisierung und Ökonomisierung all unserer Lebensbereiche als eine weit über das Bauwesen hinausgreifende Bewegung, die abgeschottet in einzelnen Fachdisziplinen wohl kaum nachhaltig gestoppt werden kann.

1 Erklärung von Davos 2018, S. 17.

2 Heinrich Ursprung, Zur Dynamik der Ingenieurberufe. Festvortrag an der 150-Jahr-Feier des SIA in Aarau, in: Schweizer Ingenieur und Architekt 105, 26.1987, S. 806.